

Gemeinsam Kirche sein

Dienste und Charismen
im priesterlichen Gottesvolk

Vortrag von Bischof Dr. Franz-Josef Bode
am Tag der Priester und Diakone, 21. März 2016



Impressum

Herausgeber:
Bistum Osnabrück
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Hasestraße 40A, 49074 Osnabrück
E-Mail: info@bistum-os.de
Internet: www.bistum-osnabrueck.de

Mai 2016

Titelbild: Heide Lore Goldammer, „Zeit der Begegnung“, Mischtechnik auf Papier

Foto (Seite 4): Hermann Haarmann

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

In seinem Schreiben „Amoris Laetitia“ über die Liebe in der Familie betont Papst Franziskus, die Situationen „mit Bodenhaftung“ zu betrachten (AL 6).

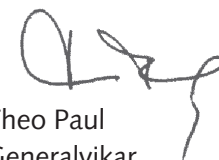
Von solcher Bodenhaftung ist der vorliegende Vortrag unseres Bischofs Franz-Josef beim diesjährigen Tag der Priester und Diakone geprägt: Wie können wir gemeinsam Kirche sein bei den Veränderungen, mit denen wir als Gemeinden und Kirche konfrontiert werden? Wie können wir

einladende Kirche sein in den Rahmenbedingungen, die uns von der Weltkirche vorgegeben sind?

In vertrauter und bewährter Weise zeigt Bischof Franz-Josef pastorale Wege auf und eröffnet uns hoffnungsvolle Perspektiven, an deren Verwirklichung wir gemeinsam mitarbeiten können.

Ich wünsche Ihnen ein intensives Lesen und gute Gespräche.

Ihr



Theo Paul
Generalvikar



Liebe Mitbrüder im Priester- und Diakonenamt, liebe Gäste,

zu unserem traditionellen „Tag der Priester und Diakone“ habe ich diesmal auch die Sprecherinnen und Sprecher der Gemeindefereferentinnen und -referenten und der Pastoralreferentinnen und -referenten eingeladen, weil es um das Thema geht, wie wir in unseren Diensten und Charismen miteinander Kirche sind, das priesterliche Gottesvolk. Denn wir haben alle Anteil am Priestertum Christi, wenn auch auf verschiedene Weise, und alle sind wir ‚Laien‘, denn wir gehören alle zum $\lambda\acute{\alpha}\omicron\varsigma$ $\theta\epsilon\omicron\upsilon$, zum Volk Gottes. Das ist theologisch schon von der Bibel her klar. Dennoch hat es uns das Zweite Vatikanische Konzil erst wieder deutlich machen müssen. Heute, 50 Jahre nach dem Konzil und in unserer Situation, wird das noch viel konkreter.

Die deutschen Bischöfe haben zum Konzilsjubiläum eine Schrift herausgegeben mit dem Titel „Gemeinsam Kirche sein“. Diesen Titel habe ich für meinen Vortrag übernommen, weil ich vom Geist dieses Papiers aus, in der Relecture von *Lumen gentium* und aus den

Erfahrungen mit der großen Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* mit Ihnen danach suchen will, wie wir einen Weg in die Zukunft finden in dem heute noch engeren Ineinander von Lehre und Leben, von Lehre und Pastoral. Denn das II. Vaticanum war das erste Konzil, dass zwei Konstitutionen verabschiedet hat, die nicht Verurteilungen aussprechen (*anathema sit*), sondern Grundlegendes über unsere kirchliche Lehre und unser kirchliches Leben herausstellen. Man kann *Lumen gentium* und *Gaudium et spes* nicht trennen. Beide leben voneinander, und beide können uns nur im Miteinander einen Weg in die Zukunft weisen.

Eine letzte Vorbemerkung: Ich komme gerade aus einer persönlichen Erfahrung mit verschiedenen pastoralen Diensten. Wir sind gemeinsam ins Schweigen gegangen. 32 pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Priester und Diakone haben sich mit mir von Pater Willi Lambert SJ Exerzitien geben lassen im Gertrudenstift in Bentlage. Es war eine großartige Erfahrung, gemeinsam zu schwei-

gen und uns auf das einzulassen, was Pater Lambert uns vorgelegt hat. Es war eine Erfahrung, die zu wiederholen sich lohnt, weil so auf ganz andere Weise ein Netzwerk zwischen den verschiedenen Diensten und Berufen entsteht, als wir das im Alltag und manchmal ja auch mit großen Schmerzen erleben.

Verlust der Perspektive?

Nun zur Sache: Viele hat die Entscheidung eines Münsteraner Pfarrers in den vergangenen Wochen bewegt. Er verlässt eine große Gemeinde, weil er, wie er öffentlich bekannte, die Perspektive verloren hat. Er schreibt in seinem Brief: „Angesichts der Entwicklung sehe ich auf diesem Wege aber keine Zukunft. Hinter das Vergangene mache ich ein großes Ausrufezeichen, vor dem Zukünftigen steht ein großes Fragezeichen. Mir ist die Perspektive abhandengekommen, angesichts der Entwicklung und der Aussichten. ... Ich erlebe das Priestertum als Gemeindepfarrer vermehrt in einer Funktion des Bedienens von Traditionen und als Verfügungsmasse einer Kirche, die auf allen Ebenen mehr an ihrer Vergangenheit arbeitet als an ihrer

Zukunft ... 1987 lautete mein Primizspruch ‚Ich will mit dir reisen, ich kenne den Weg!‘ (Tobit 5,6). So sagt es der Erzengel Raphael dem Tobias – ich kenne den Weg nicht, der vor mir liegt. Ich werde gehen und suchen.“

Meine lieben Brüder und Schwestern, auch ich als Bischof kenne den Weg nicht, der vor uns liegt. Wir alle kennen den Weg nicht. Wussten wir ihn je wirklich und ganz genau? Als ich vor 40 Jahren zum Priester geweiht wurde, wussten wir auch nicht, was alles auf uns zukommen sollte. Und tatsächlich ist vieles entstanden, was wir damals nicht ahnen konnten. Ich denke etwa an den Umgang mit der Bibel im Bibelteilen – das gab es zu unserer Zeit der Ausbildung kaum –, an die Weltjugendtage oder auch an die Entwicklungen etwa im Bereich der Meditation, in der Weise des Suchens von Menschen. Aber ich will nichts schönreden. Auch ich fühle mich oft hilflos – wie viele von uns. Die Aussagen des Pfarrers haben so manches in uns angerissen und erweckt angesichts der Abbrüche und Umbrüche heute, deren Ziel und deren Sinn wir (noch) nicht sehen.

Ja, es ist für manchen oft genug zum Weglaufen, um nach anderen Wegen zu suchen. Allerdings sehe ich mich in dem Primizspruch des Pfarrers nicht in der Rolle des Raphael: „Ich kenne den Weg und deshalb reise ich mit dir“, sondern in der Rolle des Tobias. Tobias vertraut ganz auf das, was der Engel sagt (und mit dem Engel ist immerhin Gott selbst gemeint): „Ich kenne den Weg.“ Tobias vertraut, obwohl er zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht weiß, wer dieser Raphael wirklich ist. Dabei hatte Tobias wahrlich viele Gründe, seinen Weg aufzugeben angesichts der Rückschläge und Befürchtungen.

Das erinnert mich an den Emmausweg (Lk 24,13-35), als die Jünger sagen: „Bist du denn der Einzige, der nicht weiß, was eigentlich los ist?“ Und Jesus fragt sie: „Was denn?“ Sie kommen ins Sprechen, und sie kommen durch dieses Aussprechen, durch dieses Anschauen der Enttäuschungen und Ängste dazu, dass etwas in ihren Herzen zu brennen beginnt. Nicht weil sie weglaufen und mit diesem unwissenden Fremden nichts zu tun haben wollen, sondern weil sie mit ihm auf dem Weg bleiben und

ihn einladen: „Bleib auch du bei uns. Jetzt wird es Abend, und wir wissen gar nicht so recht, was die Nacht bringen wird.“

Und es erinnert mich an die Frage des Thomas: „Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst mit uns. Wie sollen wir den Weg kennen?“ Die Antwort Jesu ist: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (vgl. Joh 14,5 f.). Vielleicht suchen wir zu sehr nach dem Weg der Kirche als Institution als vielmehr zuerst nach unserem Weg mit Jesus, der als Person Weg, Wahrheit und Leben ist. Erst durch ihn können wir verstehen, was er mit uns als Kirche, als organischem Leib Christi, vorhat.

Die Kirche ist nicht das lumen gentium, das Licht der Völker, sondern Christus selbst ist es. Er ist die Sonne, die Kirche ist der Mond. Wo die Beziehung zu ihm im Innersten dünn geworden ist, da verlieren wir auch die Perspektive für die Kirche. Wir dürfen nicht bei der Kirche anfangen, sondern müssen mit dem anfangen, der den Weg für uns kennt. Wenn wir den Glauben aufgeben, dass er den Weg für uns kennt, dann gibt es wenig Zukunft für uns.

Kirche aus dem Wort

Es ist wirklich wichtig, dass wir alle – wir, die Verantwortlichen in den verschiedenen Ebenen der Kirche – diese Jesusbeziehung, diese Gottesbeziehung vertiefen und immer tiefer finden, damit wir die Schritte der Kirche in der Zukunft in rechter Weise erkennen. Die frühen Christen nannten die Kirche „sponsa verbi“, die Braut des Wortes, oder „creatura verbi“, die Schöpfung des Wortes. Wer sich vom Wort, von der Beziehung zum Wort, vom lebendigen Wort im Schriftgewordenen Wort entfernt und sich nicht immer wieder neu darauf einlässt, wird den Weg der Kirche letztlich nur als Last, als Abbruch und als Not empfinden.

Vor einigen Tagen hieß es im Evangelium: „Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wirklich meine Jünger. Dann werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch befreien“ (Joh 8,31 f.). Nur in der Beziehung zu ihm können wir die richtigen Wege auch für die Gemeinschaft der Kirche finden. Dafür ist das 4. Kapitel des Epheserbriefs von großer Bedeutung. Es sieht die ganze Buntheit der Kirche mit den verschiedenen

Diensten und Ämtern, die sich in dieser etwas späteren Zeit bereits entwickelt haben, als organischen Leib, der im Geist Christi lebendig ist. Nur im gemeinsamen Spiel der Kräfte gelangen wir zum vollkommenen Menschen, so heißt es dort, „und stellen Christus in seiner vollendeten Gestalt dar“ (Eph 4,13). Niemand, der beansprucht, die Repraesentatio Christi darzustellen – wie etwa der Priester –, tut das in voller Weise. Er kann es nur im Miteinander mit all den anderen Repräsentationen Christi, die es durch die Sakramente, durch Taufe, Firmung und Weihe, auf verschiedene Weise gibt. Ich sage das deshalb, weil nicht wir den Weg kennen müssen von uns aus, von unserer menschlichen Planung her, sondern weil wir vertrauen dürfen, dass er den Weg kennt und weist, je enger wir alle in unseren Diensten und in unseren Berufungen als Christen mit Christus verbunden sind, je mehr wir unser Menschsein als Christsein leben. Dann werden wir auch tiefer verstehen können, was das Jüngersein in der Kirche und auch in der Institution Kirche bedeutet.

Nur wer hinter IHM her ist, so hat es Bischof Kamphaus mit Blick auf

die Nachfolge formuliert, und wer handelt wie er in der diakonischen Ausprägung der Kirche, wird den richtigen Weg finden. Die Kirche der Zukunft ist zuinnerst tief verbunden mit Christus und handelt wie er für die vielen. Und das nicht nur im Kreis der Katholiken, nicht nur zusammen mit den anderen Christen, nicht nur mit den Religionen, sondern zusammen mit allen Menschen guten Willens.

Ein aktuelles Beispiel dafür ist die ganze Situation mit den Flüchtlingen, in der sich plötzlich verschiedenste Kräfte zusammenbinden in dem urhumanen Anliegen, Menschen zu helfen. Welche Chancen liegen darin, ein gemeinsames Ziel, eine gemeinsame Aufgabe zu haben?! Und das nicht nur in der Zuwendung zu denen, die von weither zu uns kommen, sondern auch in der Begleitung derer unter uns, die Angst vor alledem haben und sich Sorgen machen.

Aus der Grundhaltung heraus, dass nicht wir die Retter der Kirche sind, dass nicht wir den Weg im Einzelnen kennen müssen, können wir eben doch glaubwürdige und echte Alternativen finden zum Weggehen, zum Aufgeben, zum

sich Zurückziehen, ja zur Resignation oder gar Flucht. Ich weiß, dass es viele Gründe gäbe, davonzulaufen. Die erleben wir alle. Aber die Lösung ist das nicht. Die Lösung beginnt mit dem Bleiben bei dem, mit dem Vertrauen in den, der den Weg für uns kennt.

Epheser 4 als grundlegende Perspektive

Zurück zum Epheserbrief. Da heißt es zu Beginn des 4. Kapitels: „Ich, der ich um des Herrn willen im Gefängnis bin, ermahne euch, ein Leben zu führen, das des Rufes würdig ist, der an euch erging.“ Paulus schreibt aus dem Gefängnis, nicht in der Lage eines freien Menschen: „Seid demütig, friedfertig und geduldig, ertragt einander in Liebe und bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch den Frieden, der euch zusammenhält. Ein Leib und ein Geist, wie euch durch eure Berufung auch eine gemeinsame Hoffnung gegeben ist; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist.

Aber jeder von uns empfing die Gnade in dem Maß, wie Christus

sie ihm geschenkt hat ... Den einen gab er das Apostelamt, andere setzte er als Propheten ein, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, um die Heiligen für die Erfüllung ihres Dienstes zu rüsten, für den Aufbau des Leibes Christi. So sollen wir alle zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen, damit wir zum vollkommenen Menschen werden und Christus in seiner vollendeten Gestalt darstellen. Wir sollen nicht mehr unmündige Kinder sein, ein Spiel der Wellen, hin und her getrieben von jedem Widerstreit der Meinungen, dem Betrug der Menschen ausgeliefert, der Verschlagenheit, die in die Irre führt. Wir wollen uns, von der Liebe geleitet, an die Wahrheit halten und in allem wachsen, bis wir ihn erreicht haben. Er, Christus, ist das Haupt. Durch ihn wird der ganze Leib zusammengefügt und gefestigt in jedem einzelnen Gelenk. Jedes trägt mit der Kraft, die ihm zugemessen ist. So wächst der Leib und wird in Liebe aufgebaut.“ (Eph 4,1-16)

Dieser Text enthält viele Elemente für unser Selbstverständnis und für das, was wir hier bedenken wollen. Denn die verschiedenen

Dienste bilden das Volk Gottes, den Leib Christi, den Tempel des Heiligen Geistes nur im Zueinander und im Miteinander. Ich sehe keinen Weg für die Kirche, ja für die ganze Christenheit ohne diese Bezogenheit und Vernetzung aller Gaben und Fähigkeiten, aller Aufträge und Dienste der Getauften, der Gefirmten, derer, die Beauftragungen haben, derer, die gesendet sind, derer, die geweiht sind. Und vielleicht ergeben sich darin noch neue Dienste. Die Verschiedenheit der heutigen pastoralen Situation wird von uns auch erfordern, dass es „neue“ Dienste gibt, wie wir sie früher etwa in den sogenannten „niederer Weihen“ schon kannten: in Bezug auf die Zuwendung zum Menschen, auf die Katechese, auf die Liturgie, auf die Heilung und Aufrichtung (wenn ich an das Wort „Exorzismus“ denke) oder für das einladende Wesen in der Kirche (wenn ich an die Ostiarier denke).

Es geht also nicht ohne dieses Miteinander. Es geht nicht ohne dieses Miteinander auch angesichts des Rückgangs des ausgesprochen kirchlichen Lebens und ebenso angesichts des Rückgangs des christlichen Glaubens inner-

halb der Vielfalt der Religionen und Religiositäten, der Vielheit der atheistischen und agnostischen Bewegungen, der Vielfalt der fundamentalistischen Bewegungen. Es ist notwendig, dass wir uns mit allen Menschen guten Willens verbünden und dass wir nicht in jedem Agnostiker oder Atheisten sofort einen Gegner sehen, sondern auch in ihm das erkennen und wecken, was an das Christliche anknüpft. In den Exerzitien sagte Pater Lambert zu Recht: Es sind nicht Ungläubige, sondern eher Andersgläubige, denn in allen steckt etwas, über das wir einen gemeinsamen Weg finden können. Papst Franziskus hat uns Bischöfen in einem Gespräch gesagt, dass doch in uns allen auch etwas Agnostisches steckt, mit dem wir nicht fertig werden, weil Gott immer noch einmal anders und größer ist. Und deshalb sind wir auch nie mit den „anderen“ fertig, sondern bleiben offen für sie, um mit ihnen gemeinsam die Zukunft zu suchen. Einfach alle Such- und Sehnsuchtsweisen abzutun, die sich nicht immer und sofort auf der Höhe von Sakramentalität und der Mitte des Glaubens bewegen, ist eine Form der Anmaßung, die uns nicht zu-

steht. „Wir wollen ja nicht Herren über euren Glauben sein, sondern wir sind Helfer zu eurer Freude“, sagt Paulus (2 Kor 1,24). Das ist die Weise, in der wir uns weiter um den Weg in die Zukunft bemühen wollen.

Also, der Epheserbrief macht uns deutlich: Es wird immer die Einheit in Vielheit geben müssen. Es wird immer eine Einheit nach dem Bild des dreifaltigen Gottes geben müssen, in dem Gott immer der Größere bleibt, der Andere, der uns anders entgegenkommt als erwartet, in dem wir uns immer den Menschen hingeben müssen wie der Sohn, und in dem immer der Geist Gottes improvisiert, der das Prinzip der Verschiedenheit und gleichzeitig das Prinzip der Einheit ist. Nur aus dieser Signatur unserer Taufe, der Signatur des dreifaltigen Gottes und der Weggemeinschaft mit Christus und der Offenheit für die Improvisationen des Geistes können wir näher auf den Weg der Kirche schauen, von dem Papst Johannes Paul II. sagt, dass dieser Weg der Mensch sei. Irenäus von Lyon lehrt uns immer schon: Die höchste Verherrlichung Gottes ist der lebendige Mensch.

Synodale Kirche propter Dei et propter homines

Das heißt, alle unsere pastoralen und kirchlichen Überlegungen im Miteinander der Dienste, der Charismen und der Ämter sind propter Dei et propter homines und niemals propter se ipsum, wegen uns selbst. Manchmal hat man allerdings den Eindruck, dass wir diese Selbstzelebration doch nie so ganz lassen können.

Alle sind berufen zur Heiligkeit, zu den Eigenschaften der Kirche, zur Einheit, zur Apostolizität und zur Katholizität. Berufen zur Heiligkeit, alle miteinander, durch Taufe und Firmung. Berufen zur Einheit, gestützt und lebendig gehalten vor allem durch die Eucharistie, die uns gleichzeitig in Verbindung hält mit dem Ursprung, dem Ursprung aus Christus und den Aposteln, mit der Apostolizität, diachron, durch die ganze Kirchengeschichte. Die Eucharistie vergegenwärtigt den Ursprung und die Katholizität. In der Eucharistie sind wir verbunden mit der ganzen Kirche, immer. Auch wenn einer allein die heilige Messe feiert, immer feiert er sie in und mit der ganzen Kirche in Synchrität. Das ist eben der Dienst

des Amtes in besonderer Weise: die Beziehung zum Ursprung und die Einheit mit der Kirche zu bewahren. Und das geschieht am tiefsten in der Eucharistie. Deshalb bleibt die Eucharistie für das Amt das Entscheidende.

Auch wenn wir nur noch wenige Priester haben und die Eucharistie quantitativ vergleichsweise nur noch selten gefeiert werden kann – im Moment müssen wir uns dem stellen, was da kommt –, dann hat sie doch immer noch den tiefen Sinn und die Kraft des Zusammenhalts, der Einheit in dem großen Ganzen. Deshalb dürfen wir sie nicht verlieren. Wir müssen die Menschen bei der Eucharistie halten durch die heilige Messe, durch Kommunionfeiern und durch die Anbetung des Allerheiligsten.

Papst Franziskus spricht immer wieder von der synodalen Kirche. Er betont dies Wort σύν-οδος, er betont, dass wir gemeinsam und miteinander einen Weg gehen. Er will nicht eine Kirche des μέθ-οδος, eine Kirche nach Plan und Methode. Kirche des gemeinsamen Weges bedeutet dabei nicht demokratische Kirche. Nicht δῆμος, sondern λαός heißt das

Volk Gottes. Das Prinzip dieser Einheit ruht in der Eucharistie und dann auch im Primat des Papstes, im Petrusdienst.

In dem Miteinander von Vielheit und Einheit auf allen Ebenen der Kirche ist die Leitung des Gottesvolkes ein Hirtendienst, von dem der Papst so wunderbar sagt: Mal gehen die Leiter und Leiterinnen, die Hirten und Hirtinnen, voran und geben Orientierung, mal gehen sie in der Mitte und sind ganz mit den Menschen verbunden, und dann wieder sind sie mehr hinten und geben dem Spürsinn des Volkes, dem sensus fidelium, Raum, lassen sich von ihm ein Stück führen.

Letztlich steckt es in uns allen, mal Orientierung zu geben und Autorität herauszustellen, mal ganz dazwischen zu sein und mal mehr hinten zu bleiben. Damit verbunden bleiben freilich stets die Versuchung zur Übermacht, die Versuchung der Anbiederung, wie ein Volkstribun zu sein, und die Versuchung, von hinten zu treiben oder den Menschen in den Rücken zu fallen. Diesen Versuchungen der drei Weisen der Leitung müssen wir uns immer bewusst sein.

In der Weggemeinschaft der Christen sollen sich die verschiedenen Dienste und Ämter entfalten und miteinander ins Spiel kommen. Lumen gentium sagt auf sehr gute Weise: „Um Gottes Volk zu weiden und immerfort zu mehren, hat Christus, der Herr, in seiner Kirche verschiedene Dienstämter eingesetzt, die auf das Wohl des ganzen Leibes ausgerichtet sind. Denn die Amtsträger, die mit heiliger Vollmacht ausgestattet sind, stehen im Dienste ihrer Brüder und Schwestern, damit alle, die zum Volk Gottes gehören und sich daher der wahren Würde ihres Christseins erfreuen, in freier und geordneter Weise sich auf das nämliche Ziel hin ausstrecken und so zum Heile gelangen.“ (LG 18).

Ein wunderbares Wort, weil es die gemeinsame Hoffnung, das gemeinsame Ziel deutlich macht. Solange wir uns in den Berufen aufeinander fixieren und uns immer nur abgrenzen, können wir nicht weiterkommen. Liebe ist nicht, sich immer nur gegenseitig ins Gesicht zu schauen, sondern gemeinsam nach vorne zu schauen. Nur so werden wir die Zukunft gewinnen können.

Oder die deutlichen Worte in Lumen gentium 33: „Außer dem Apostolat, das schlechthin alle Christgläubigen angeht, können die Laien darüber hinaus in verschiedener Weise zu unmittelbarer Mitarbeit mit dem Apostolat der Hierarchie berufen werden, nach Art jener Männer und Frauen, die den Apostel Paulus in der Verkündigung des Evangeliums unterstützten und sich sehr im Herrn mühten (vgl. Phil 4,3; Röm 16,3ff). Außerdem haben sie die Befähigung dazu, von der Hierarchie zu gewissen kirchlichen Ämtern herangezogen zu werden, die geistlichen Zielen dienen.“

So obliegt allen Laien die ehrenvolle Bürde, dafür zu wirken, dass der göttliche Heilsratschluss mehr und mehr alle Menschen aller Zeiten und überall auf der Erde erreiche. Es soll daher auch ihnen in jeder Hinsicht der Weg offenstehen, nach ihren Kräften und entsprechend den Zeitbedürfnissen am Heilswirken der Kirche in tätigem Eifer teilzunehmen.“

Mit den Zahlen, die wir vor uns haben sowohl für Hauptamtliche wie auch für Ehrenamtliche, können wir nur einen Weg in die Zu-

kunft gehen, wenn wir möglichst viele Ehrenamtliche wie Hauptamtliche zum Zeugnis und zur Verantwortung befähigen. Das ist das Grundanliegen all dessen, was ich gesagt habe für unser Bistum und für die Zukunft der Kirche: dass sich das „Ich“ des Einzelnen und seiner Autorität mit dem „Wir“ der Gemeinschaft verbinden muss. „Dir habe ich die Schlüssel des Himmelreiches gegeben“, sagt Jesus zu Petrus, „was du binden wirst und lösen wirst, wird auch im Himmel gebunden und gelöst sein.“ (vgl. Mt 16,19) Zwei Kapitel später sagt er: „Euch habe ich die Binde- und Lösegewalt gegeben“, (vgl. Mt 18,18) denn sie geht nur gut in diesem Miteinander von Synodalität und Primat.

Leitung hat viele Gesichter

Die Vielfalt unserer pastoralen Situation – territorial, kategorial, lokal, personal, medial und temporal – erfordert, so sagt es auch das Papier „Gemeinsam Kirche sein“, dass Leitung in Kirche viele Gesichter hat.

Da ist die Leitung „in persona Christi capitis“, wie wir sie im Dienst des Priesters haben, die

Leitung als Dienst an der Einheit mit dem Ganzen und mit dem Ursprung der Kirche. Wenn man das Wort „caput“ begreift, wie es im Epheserbrief benutzt wird, dann besteht die Aufgabe des Hauptes darin, zu sichern, zu festigen, zu stärken und zur Einheit zu bringen. (vgl. Eph 4,16) Das ist der Grunddienst der Geweihten, die ihn vor allem durch die Eucharistie ausführen.

Dann gibt es eine Leitung „in persona ministri“, im diakonischen Dienst. Zuerst ist das der Dienst an den Tischen, der Dienst an den Armen, in der Zuwendung zu den Menschen, die in sozialer Not sind. Es ist aber auch der Dienst an den äußeren Bedingungen, die geschaffen werden und stimmen müssen. Das Diakonische bezieht sich nicht nur auf das Soziale, sondern auch darauf, den Dienst der Apostel mit guten Rahmenbedingungen zu versehen. Im Mittelalter gab es Erzdiakone, die Generalvikare waren.

Dann wieder gibt es die Leitung im pastoralen Dienst aus der Sendung heraus, etwa in die Katechese und die Liturgie. Bei Pastoralreferentinnen und -referenten liegt der

Akzent dabei eher auf der Theologie, bei den Gemeindereferentinnen und -referenten eher auf der praktischen Ausführung. Ihr gemeinsames Aufgabenfeld ist vorwiegend die martyria, während es bei den Priestern mehr die Liturgia und bei den Diakonen mehr die Diakonia ist.

Dann gibt es die Beauftragungen, die für die koinonia wichtig sind, dafür, dass es Menschen vor Ort gibt, die die Kirche einladend halten, die zeigen, dass Diakonisches, Liturgisches, Katechetisches und Gemeinschaft in Kirche mit Gesichern zu tun haben.

Zudem gibt es die mitwirkenden Formen der Leitung in den gewählten Gremien und Gruppen. Und es gibt die Form der Leitung von Einrichtungen und anderes mehr.

Das alles macht deutlich, dass Leitung ein sehr verschiedenartiger und reicher Begriff ist. Diese Vielfalt sollten wir schätzen.

Kirche der Beteiligung

So haben wir jetzt in unserer Diözese die Aufgabe – damit die Wei-

te der größeren pastoralen Räume sich mit der Nähe zu den Menschen wirklich verbindet und das Ganze auch eine Tiefe im innersten des Glaubens behält –, zu neuen Leitungsformen zu kommen und die „Kirche der Beteiligung“, der *participatio*, zu stärken. Das Konzil hat zwar von der *participatio actiosa* überwiegend und zuerst in der Liturgie gesprochen — nicht *participatio activa*, sondern *participatio actiosa*: von innen erfüllt, voll von innerem Engagement –, aber das muss für die gesamte Kirche gelten, für alle Dienste miteinander: *participatio actiosa*.

Dann kommen wir in ein neues Zusammenspiel von Pfarrer, Pastor, Diakon und Pastoralreferentin und Gemeindeferent, in dem nun auch pastorale Koordinatoren die Komplexität der größeren Seelsorgeeinheiten mit sichern helfen. Ebenso die neuen Gemeindeteams, die aus dem Wort der Schrift heraus, aus dem Bibelteilen, aus dem, wie sie geistlich vorbereitet sind, die Gesichter der Kirche vor Ort sind. Sie geben dem Ganzen eine Nähe, wie sie durch die Hauptamtlichen allein nicht zu gewährleisten ist.

Deshalb kann man etwas überspitzt sagen, wie es ein Pfarrer aus Basel getan hat: Die Hauptakteure der Kirche sind die Getauften und die Gefirmten; die Hauptamtlichen und die Hauptberuflichen sind dazu „freigestellt“, sie dazu zu befähigen. Papst Benedikt XVI. betont, dass die „Laien nicht mehr nur als ‚Mitarbeiter‘ des Klerus betrachtet werden dürfen, sondern als wirklich ‚mitverantwortlich‘ für das Sein und Handeln der Kirche“. (Ansprache zur Eröffnung der Pastoraltagung der Diözese Rom, 26. Mai 2009) – Wenn dem so ist, muss das Auswirkungen haben für unsere Ausbildungswege, für unser Miteinander, darauf, dass wir andere nicht nur in Methoden der Pastoral befähigen – es wäre schlimm, wenn wir das allein wollten –, sondern dass wir sie im Glauben befähigen, aus dem Glauben zu handeln und Erfahrungen auszutauschen. Damit tun sich doch unsere Dienste heute besonders schwer: Erfahrungsgespräche über den Glauben zu führen. Laien fällt das zuweilen viel leichter. Das muss uns doch wach machen! Oder wenn eine Umfrage belegt, wie wenig unsere Dienste heute aus geistlicher Begleitung, aus Bibellesung und

Beichte leben, dann müssen wir doch sehr nachdenklich werden!

Solange wir die innerste Beziehung zum Grund unseres Glaubens nicht deutlich vertiefen – gerade auch im Miteinander, wie wir es jetzt in den Exerzitien erlebt haben –, wird es nicht zu einer wirklichen geistlichen Gemeindeentwicklung kommen. Dazu braucht es gute Formen in der Ausbildung etwa der Priester, dazu muss das Verhältnis von Studium, Leben in Gemeinde und im Team stimmig werden, dazu muss es in der Ausbildung der Pastoralreferentinnen und -referenten und der Gemeindeferentinnen und -referenten geeignete Anteile spiritueller Reifung geben, die inneres und äußeres Glaubensleben verbinden. Dazu ist auch zu klären, wie Verantwortungen entwickelt werden können, damit Netzwerke gebildet werden können. Damit verbunden ist auch die Frage, wo die Orte, die Lebensorte der einzelnen Dienste in den Pfarreien sind.

Wir werden also unseren Perspektivplan 2018 noch einmal neu daraufhin prüfen müssen, wie wir die Netzwerke der Dienste und Charismen auch geistlich weiter-

führen und wie wir in größeren pastoralen Einheiten, die es in Bezug auf die Priesterzahlen, aber doch innerhalb fester Leitungsmodelle geben muss, mit Verantwortungen umgehen, die diese größeren Räume regionalisieren. Wir dürfen auf keinen Fall nur die Weite und die Flächendeckung im Blick haben, wenn dabei die Beziehung, die Nähe und vor allem die Tiefe nicht gelingen.

„Graben, Düngen und Säen“ nicht aufgeben

Ich will damit schließen, liebe Schwestern und Brüder, dass ich zwar ein hohes Verständnis und eine tiefe Einfühlung für die Lage habe, die der Münsteraner Mitarbeiter beschrieben hat. Aber ich ziehe für mich – und ich hoffe zusammen mit vielen anderen – andere Konsequenzen aus dem, was wir erleben. Nämlich dranzubleiben, dazwischenzubleiben mit Interesse an dem, was heute an Suchbewegungen da ist, mitten in der ganzen Vielfalt, in den Suchbewegungen von Menschen, die alle ihre Saatkörner der Wahrheit enthalten.

Geben wir das Graben und das Düngen um den unfruchtbar erscheinenden Feigenbaum nicht auf. Ich liebe dieses Evangelium, wo einer kommt und sagt: „Hau ihn um. Er muss jetzt weg, es ist nichts mehr damit.“ Und der Gärtner erwidert: „Nein, lass ihn noch. Ich will den Boden um ihn herum aufgraben und düngen.“ (vgl. Lk 13,6-9) Was ist unser Dienst anderes als graben und düngen, als in Alltäglichkeit immer wieder die Saat der Wahrheit auszustreuen und sie zu entdecken in all dem, was uns geschenkt wird.

Ich bin sehr dankbar für die vielen guten Erfahrungen mit den Berufenen unserer Kirche in unserem Bistum und für unser Miteinander. Wenn ich nur an die jüngsten Exerzitien denke, an die Pastoraltage zu meinen Jubiläen, an andere Begegnung wie diese heute, an das selbstverständliche Miteinander im Priesterrat, an die Besuche bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ... Ich weiß, wie viele Einzelprobleme es gibt, wie schwer manche sich miteinander tun. Und doch bin ich der Meinung, dass wir das niemals aufgeben dürfen und als positiven Antrieb in die Zukunft mitnehmen müssen, was

bei uns schon jetzt an Gutem aus dem Zusammenspiel der Dienste erwächst.

Rufen wir den Menschen wie Raphael dem Tobias zu: „Wir wollen mit euch reisen, denn wir wissen, dass Gott den Weg für uns weiß; nicht weil wir selbst den Weg schon kennen.“

Dazu, wie könnte es bei mir anders sein, noch ein kleiner Satz von Andreas Knapp aus einem Gedicht über Raphael:

*doch wer im unglück noch
blind an gott sich hält
der sieht selbst dort den engel*

(Heller als Licht. Biblische Gedichte, Würzburg 2014, S. 26)

Ich hoffe, dass wir auch in mancher Blindheit unserer Perspektiven noch den Engel entdecken, ja die Engel in Menschengestalt entdecken, mit denen wir in eine gute Zukunft unserer Kirche und unseres Glaubens gehen.

